

„Was hält Europa zusammen?“
Ein **mediativ-grenzüberschreitender** Blick
Kommendefest
Sozialinstitut Kommende Dortmund
23. November 2017

Lieber Kommende-Direktor Prälat Dr. Peter Klasvogt, dem ich zum Konstanzer Konzilspreis für europäische Begegnung und Dialog herzlich gratuliere, liebes Kommende-Team und sehr verehrte Festgäste!

Es ist mir eine Ehre mit einer derart aktuellen Frage „Was hält Europa zusammen?“ heute vor Ihnen zu stehen. Es ist auch ein wenig eine Überraschung für mich.

Die Erklärung, warum ich da bin, ist vielleicht auch exemplarisch als Antwort für die Hauptfrage „Was hält Europa zusammen?“ zu verstehen. Dies versuche ich im ersten Teil der Rede zu klären, bevor ich zu den historischen Wurzeln der Hauptfrage übergehe. Abschließend möchte ich vier Ideen für grenzübergreifende Initiativen formulieren.

Warum ich da bin – Horizontale Vernetzung

Ich bin da aufgrund einer horizontalen Vernetzung entstanden aus einer kirchlichen Struktur in Europa. Im ehemaligen Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden habe ich Prälat Klasvogt kennengelernt. Menschen aus diversen Ländern kommen in solchen Gremien zusammen und werden auch jenseits der eigentlichen Tätigkeiten des Rates aktiv.

Über horizontale Strukturen, wie ich sie nenne, ausgehend von kirchlichen und auch anderen sozialen Akteuren, werden Menschen in Europa vernetzt und beginnen, zusammenzuarbeiten. Horizontale Kontakte zwischen sozialen MultiplikatorInnen sind ein wichtiger Faktor für den Zusammenhalt in Europa. Dazu eine neue Idee im Schlussteil!

Versöhnungsarbeit

Ich bin auch da, denke ich, weil ich Deutsch spreche. Wie Sie merken, ist das nicht meine Muttersprache, auch nicht meine zweite bzw. nicht meine dritte Sprache. Ich habe mir die deutsche Sprache während meiner Zeit in Österreich, wo ich seit 27 Jahren lebe, autodidaktisch angeeignet.

Aber meine Motivation war groß. Erstens, um meine Schwiegerfamilie in Wien zu verstehen, und zweitens, aus biografischen Gründen. Meine Mutter hatte bereits in Warschau, wo sie 1922 geboren und aufgewachsen ist, Deutsch im Gymnasium

gelernt. Die deutsche Sprache hat ihr während der Besatzungszeit in den Jahren 1939-1944 geholfen, da sie für den Widerstand im polnischen Untergrund spioniert hat. An ihrem Arbeitsplatz als Kassiererin im Deutschen Offiziersklub hat meine Mutter Gespräche mitgehört und darüber im polnischen Untergrund berichtet. Auch später, im September 1944 nach der Niederlage des Warschauer Aufstands, an dem sie teilgenommen hat, war die deutsche Sprache für sie lebenswichtig. Mit zweitausend weiteren polnischen Kombattantinnen wurde sie mit ihren 23 Jahren in Gefangenschaft genommen. Ihr Weg führte über Stalag 344 in Lamsdorf, Stalag IVB in Mühlberg, ins Stalag IVF in Altenburg, um schließlich in einer Fabrik in Pisteritz ob der Elbe, einer Außenstelle des Stalags IVD in Torgan ob der Elbe, mit 30 anderen Polinnen Zwangsarbeit zu leisten.

Ihre Erlebnisse in der Gefangenschaft sind eine Geschichte für sich. An dieser Stelle ist wichtig, dass meine Mutter ihre Kenntnisse der deutschen Sprache gänzlich verlor, nachdem sie nach dem Krieg in Kanada ankam. Zusammen mit vielen schrecklichen Erinnerungen hat sie die Sprache vollständig verdrängt.

Als Nachkriegskind habe ich immer wieder gehört, wie Menschen mit solchen Kriegserlebnissen, wie die meiner Mutter, sich weigerten, die Sprache des „Feindes“ zu sprechen. Folglich ist die deutsche Sprache für mich keine Selbstverständlichkeit, sondern, im größeren Kontext gesehen, eine Überwindung und Teil einer bewusst angestrebten nicht nur Begegnungs-, sondern auch Versöhnungsarbeit.

Der Wille zur Überwindung des Vermächtnisses der Kriege in der europäischen Geschichte führt Menschen also zusammen. So war dies auch ein zentrales Bedürfnis der großen Europapolitiker bei der Gründung der Europäischen Gemeinschaft, die in der Europäischen Union aufging.

Ich nehme an, dass die Versöhnungsarbeit in Europa für viele heute hier Anwesende auch ein wichtiges Anliegen ist.

Wie der österreichische Schriftsteller Robert Menasse in seinem mit dem Deutschen Buchpreis 2017 ausgezeichneten Roman „*Die Hauptstadt*“¹ schildert, hat Europa eine gemeinsame, aber auf zweierlei Arten aufzufassende Geschichte. Diese besteht einerseits aus einer breit gefassten Aufklärungsgeschichte, und andererseits aus einer Katastrophengeschichte, die auch als Vermächtnis zu verstehen ist.

Versöhnungsarbeit im Kontext der Vermächtnisse der europäischen Geschichte braucht nicht nur eine gemeinsame Erinnerungskultur, sondern auch eine grenzübergreifende Perspektive auf die Katastrophengeschichte². Dazu eine zweite Idee im Schlussteil.

¹ Menasse, Robert (2017): *Die Hauptstadt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.

² Fedorowicz, Hania (2012): *Doznać Cudu? Opowieść Trudy Rosenberg*. Sopot: Smak Słowa.

Mediative Ansätze

Ich bin heute auch da, weil ich Mediatorin und Mediationstrainerin bin, unter anderem für Großgruppenmediation. Mediative Arbeit ist immer grenzüberschreitend. Dies beinhaltet einen Ausstieg aus der binären Logik des ‚Entweder-Oder‘ und das stete Pflegen einer Herangehensweise des ‚Sowohl-als-auch‘.

Es bedeutet auch, scheinbar unvereinbare, sich gegenseitig ausschließende Positionen zu verlassen und sich klärenden Gesprächen in einem menschenwürdigen Rahmen hinzuwenden. Einem Rahmen, in dem jedem und jeder Respekt gezeigt und Gehör geschenkt wird. Solche Gespräche machen etwas mit Menschen und führen oft zu Wandel und Erneuerung.

Obwohl die Kontrahenten divergierende Vorbehalte, Anschuldigungen und Betroffenheit erleben, schließen diese die Erkenntnis von überlappenden Interessen nicht aus. Aus der Suche nach und Feststellung von einem Mindestmaß an Gemeinsamkeiten, entsteht bei allen aufrechten Unterschieden auch Entspannung und manchmal Bereitschaft, Probleme mit neuen Augen zu betrachten. Die wachsende Zerklüftung in Europa, z. B. zwischen Alteingesessenen und Zug’reisten, braucht MediatorInnen aller Art.

Als Beispiel solcher Arbeit, die ich im Verein für Gemeinschaftsbasierende Konfliktlösung, kurz GBKL, leiste, steht der alljährlich seit 2002 abgehaltene Salzburger Europadialog von GBKL. Heuer ist dies ein Nachbarschaftsdialog, der am 1. Dezember in Salzburg stattfindet³.

Mitveranstalter ist heuer der Austro-Pakistanische Kulturverein (APAK). Was haben PakistanerInnen mit Europa zu tun, fragen Sie? Beim interaktiven Dialog kommen Austro-PakistanerInnen in Salzburg ins Gespräch mit Salzburger/-innen und anderen Interessierten. Es geht unter anderem um die mehr denn je aktuelle Frage „Wer sind ‚Fremde‘, wer sind ‚Heimische‘?“ Und darum, wie Frauen und Männer jeweils Integration erfahren. In Zeiten von weit verbreiteten Hasspostings in den sozialen Medien und von gefährlicher Kontaktlosigkeit zwischen Alteingesessenen und Zug’reisten, wird es im Nachbarschaftsdialog um folgende zukunftsweisende Fragen gehen:

„Für wen bin ich ‚ein Anderer‘/‚eine Andere‘? Zu welchem bzw. welchen ‚Wir‘ gehöre ich? Welche Werte sind uns (allen) wichtig?“

Neue Identitätssuche in Europa

Somit ist Großgruppenmediation immer auch Identitätsarbeit und bietet die Chance, neue Artikulationen der sozialen Identitäten über wahrgenommene Grenzen und Unterschiede hinweg auszumachen.

³ Dokumentationen zu dieser Arbeit finden Sie unter folgendem Link:
<https://gbkl.eu/content/referenzliste-der-gbkl-dialogveranstaltungen>

Denn nur eine konfliktschürende Denkweise glaubt, Europa könne sich von der Welt abschotten und z. B. alle MigrantInnen als Illegale und Suspekte abstempeln.

Ich bin derselben Meinung wie Regina Polak, Assoziierter Professorin am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien, die in ihrem neuen Buch *Migration, Flucht und Religion*⁴ ausführt:

*„Selbstzufrieden und in Siegespose wollen zu viele von der anstehenden Aufgabe nicht gestört werden: sich der gemeinsamen Integration in eine neue, inklusive Gesellschaft zu stellen, die MigrantInnen und geflüchteten Menschen, aber auch Einheimischen abverlangt wird. Auch eine geschlossene Balkanroute wird nichts daran ändern, dass wir vor einer Jahrhundertherausforderung stehen, für die es keine einfachen Lösungen gibt und die die Gestalt Europas verändern wird“.*⁵

Die neu ankommenden Flüchtlinge und MigrantInnen, sowie die nicht wahrgenommenen schon länger da wohnenden „Anderen“, verkörpern immerhin eine Chance auf eine neue nachnationale Identität in Europa, wenn gezielt identitätsreflektierende, interkulturelle und interreligiöse Dialogveranstaltungen angegangen werden. Dialogische Kommunikation macht es möglich, das Eigene zu bewahren und das Andere zu begrüßen, anstatt das Andere zu vermeiden, um das Eigene zu schützen⁶.

Bewusst Identitätsarbeit anzugehen und eine grenzüberschreitende europäische Identität als Bildungsziel zu verfolgen, wie es Umberto Eco und Bronisław Geremek schon propagiert haben, könnte den Rückfall in reduktionistische Nationalismen und Identitär-Bestrebungen bremsen. Eine neue Suche nach übergreifenden, gemeinsamen Perspektiven ermöglicht es, neue Identitätsverständnisse gemeinsam dialogisch auszuarbeiten. Kurz gesagt, ich brauche den Anderen, um bei mir anzukommen.

Nachnationales Europa

Es folgen einige Worte zum Begriff „nachnationales“ Europa. Der schon erwähnte Autor Robert Menasse plädiert für ein „nachnationales“ Europa, da „der Nationalstaat nicht funktioniert“. Menasses Konzept eines „nachnationalen Europas“ setzt auf das Absterben der Nationalstaaten und zwar *„in dem Maße, wie sie Souveränitätsrechte an die supranationalen Institutionen abgeben.“*⁷

⁴ Polak, Regina (2017): *Migration, Flucht und Religion*. Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag.

⁵ Polak, Regina: "Neue Narrative über Migration und Flucht", *Die Furche*, 41, 12. Oktober 2017. S. 10-11.

⁶ Fedorowicz, Hania M. (2016): „Flüchtlinge als Chance für Europa, Beispielhafte Praxis“. *Perspektive Mediation*, 2/2016. S. 137-141.

⁷ Müller, Helmut: „Das EU-Ziel muss sein: Europa der Regionen. Interview mit Robert Menasse“. *Salzburger Nachrichten*, 11. Oktober 2017.

Nachnationales Europa als Identitätssuche

Mein Ansatz ist es, ein nachnationales Europa eher in der grenzübergreifenden Identitätssuche zu gründen, als Basis für eine zukünftige Verlagerung von Souveränitätsrechten.

Im Dezember 2015 beschrieb der kanadische Premierminister Justin Trudeau in einem Interview mit dem New York Times Magazine, wie Kanada sich zu einer neuen Art Land entwickelt. Ein Land, das sich nicht über seine Geschichte oder seine Ursprünge definiert, sondern durch ein entstehendes, zukunftsweisendes „pan-kulturelles“ Erbe.

„There is no core identity, no mainstream in Canada. Canada is the first postnational state“⁸.

Hier wird deutlich, dass es bei dem Begriff des „postnationalen Staats“ nicht um Verlust des Territoriums bzw. Grenzkontrolle geht, sondern um Überlegungen zur kulturellen Identität. Der Staat als politische Einheit bleibt intakt. Die Nation, allerdings, auf die der moderne Staat im 19. Jahrhundert in Europa gebaut hat, das heißt, eine mehr oder weniger kohärente, als kulturell (ethnisch) bzw. religiös homogen wahrgenommene Gruppe, ist keine Voraussetzung für den Staat des 21. Jahrhunderts.

Mit wem wollen Sie über die Entstehung einer neuen gemeinsamen, nachnationalen europäischen Identität ins Gespräch kommen? Wer ist Ihr Andere?

Diese Frage bringt mich zum Thema „Sport“ als grenzübergreifender Chance. Ich bin heute auch als Bewunderin des BVB Borussia Dortmund hier. Als Hobby-Zuschauerin von Fußballspielen bin ich in der Zeit auf Dortmund aufmerksam geworden, als man der Mannschaft nachsagte, sie könne aufgrund der zahlreichen Spieler aus Polen auch „Polonia Dortmund“ heißen. Ein sympathischer Scherz, habe ich mir gedacht.

In April 2013 war ich zufällig in einem Sporthotel in Katowice. Am Abend zuvor hatte Robert Lewandowski die Dortmunder zum Sieg mit vier Treffern geführt. An diesem Abend saß aber auch ganz Polen vor dem Fernseher, wurde mir im Sporthotel erzählt. Ich nehme an, dass dies in Dortmund auch der Fall war. In beiden Kontexten haben Menschen sich gedacht: „Das ist ‚unser‘ Lewandowski“. Diese grenzübergreifende Wahrnehmung wurde am darauffolgenden Tag in einer polnischen Tageszeitung dargestellt, und zwar in einer deutschen Autowerbung mit

⁸ Lawson, Guy: „Trudeau’s Canada, Again“. In: New York Times Magazine, Dec. 8, 2015. <https://nyti.ms/1LrZIX>

einem Foto von Lewandowski und der Unterschrift: „*Deutsche Qualität – direkt aus Polen*“⁹.

M. E. birgt dieses Wortspiel eine wichtige neue Sichtweise: Die Zugehörigkeit zu einem Land, einer Region, bzw. einer Gruppe schließt die Zugehörigkeit zu einem anderen Land, einer anderen Region, bzw. einer anderen Gruppe nicht aus. In meinem persönlichen Fall fühle ich mich drei Kulturkreisen zugehörig: Polen, Kanada und Österreich. Meine Identität hat eine komplexe, kommunikative Grundlage.

Bevor Sie den Einwand bringen, dass grenzüberschreitende Perspektiven den Spaß im Sport verderben, möchte ich Folgendes klarstellen: Grenzüberschreitende Verständigung steht in keinem Widerspruch zu Kampfgeist. Ich halte nach wie vor zu Dortmund! Auch ohne Lewandowski.

Ein weiteres Beispiel der flexiblen Identitätsbezeichnungen im Sport kommt aus Salzburg. Die 2006 von Erwin Himmelbauer gegründete Amateur-Integrationsfußball-WM hat sich als fantastische Möglichkeit erwiesen, Frau- und Mannschaften aufzustellen und fließende Identitätszugehörigkeiten zu feiern. „*1.800 Kicker, 150 Teams mit 50 verschiedenen Sprachen machen jedes Jahr im Sommer bei den Turnieren in Wien, Baden, Linz, Salzburg und Innsbruck*“ mit, beschrieb Markus Kaltenbrunner vom Team „Siebenbürger“ seine Erfahrungen.

Laut Spielregeln sollte die Mehrheit des Teams einen Bezug zum gewählten Land, zur gewählten Nation bzw. Region haben, mit einem kleineren Anteil von SympathisantInnen. Die Identität ist somit durchlässig: Als die portugiesische Mannschaft Hilfe von Außenstehenden brauchte, lud sie Spontanhelfer dazu ein, sich einen Tag lang als „Portugiesen“ zu fühlen. Übrigens gewann 2017 im Damenfinale in Salzburg Team Vatikan gegen Kosovo mit 4:0.

So kann man erleben, dass der Bezug zu einer Identität den Bezug zu weiteren Identitäten nicht ausschließt.

Ein Beispiel für erweiterte, historisch verankerte Identitätsperspektiven findet man in der Arbeit von Dr. Robert Traba, des Vorsitzenden der Kulturgemeinschaft Borussia in Olsztyn/Allenstein. Die Stiftung Borussia erforscht und vermittelt die Kultur Ermlands und Masurens. Sie setzt sich für Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen ein, um ein kulturelles Wirken über nationale Konflikte hinaus zu ermöglichen.

Es ist mir wichtig, festzuhalten, was – mit dem Namen Borussia, sei es allegorisch oder historisch, für manche Menschen – an Sehnsucht mitschwingt. Verborgenen im

⁹ Früher war die Werbung des Opelwerks aus Oberschlesien im deutschen und polnischem Fernsehen unter diesem Motto bekannt, allerdings war Lewandowski zusammen mit den Dortmund-Spielern Błaszczykowski und Piszczek darin zu sehen. Gnauck, Gerhard: „Lewandowski verkörpert das Bild des fleißigen Polen“, 26.02.2013
<https://www.welt.de/sport/fussball/bundesliga/borussia-dortmund/article113856568/Lewandowski-verkoerpert-das-Bild-des-fleissigen-Polen.html>

Bereich eines kollektiven Vermächtnisses schwingt auch möglicherweise Trauer über verlorene Gebiete, Häuser, Ortschaften bzw. Zugehörigkeiten mit.

Ausschlaggebend ist, wie man mit dem Verlust von einstigen Zugehörigkeiten und Identitäten in der Gegenwart umgeht: Legt man das Leiden als exklusives Merkmal einer privilegierten Gruppe aus, das zu Rache und Revanchismus berechtigt?

Oder kann man in den historischen Traumata allerseits auch Gemeinsamkeiten erkennen, wie es in dem in Olsztyn/Allenstein im Jahr 2000 herausgegebenem Buch „Vertrieben aus dem Osten“¹⁰, dargestellt wird. Darin stellt Helga Hirsch fest: „*Wenn die Bewohner des heutigen Westpolens und die Bewohner der ehemaligen Ostdeutschen Gebiete einander ihre Biografien erzählen könnten, könnten verschiedene Opfergruppe sich endlich in ihrer gemeinsamen Trauer begegnen*“¹¹.

Diese Erfahrung entspricht auch meinen Begegnungen mit Ukrainern im ehemaligen ostpolnischen Geburtsort meines Vaters. Im ehemaligen Haus meines Großvaters wohnen neue, ebenfalls durch Gewaltakte der Großpolitik am Ende des Zweiten Weltkriegs versetzte Menschen. Ich habe diesen Ort in der heutigen Ukraine schon fünfmal besucht und beteilige mich dort an Gedenk- und Aufbauprojekten. Langsam wandelt sich das Gefühl des Schmerzes und des Verlusts in eine Freude darüber, sinnstiftende grenzüberschreitende Handlungen zu setzen.

Die von mir aufgezeichneten Initiativen und Vorgangsweisen sind Antworten auf die in der GBKL konzipierten Dynamiken und Arten von diversen Konflikten. Diese werden im Diagramm „Das Spinnennetz“, einem analytischen Mediationswerkzeug, dargestellt. Zusammengefasst geht es darum, sich von Positionen zu Interessen zu bewegen, Identitätsaspekte und Vermächtnisse zu reflektieren, und die Begleiterscheinungen Trauma, Entfremdung, Dramatik und Chaos anzusprechen.

Historische Wurzeln der Frage „Was hält Europa zusammen?“

Die Frage „Was hält Europa zusammen?“ geht bekanntlich auf die von Romano Prodi, Präsident der Europäischen Kommission, 2002 konstituierte Reflexionsgruppe zurück. Die zehnköpfige Gruppe wurde vom Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien ins Leben gerufen, um über die geistige Grundlage der Union nachzudenken und gemeinsame Wertevorstellungen zu identifizieren¹².

Der breitere Kontext war die bevorstehende Aufnahme zehn neuer Mitgliedsländer, mehr als 75 Millionen neuer EU-BürgerInnen, in die EU. Zu gleichen Zeit arbeitete

¹⁰ Bömelburg, Hans-Jürgen, Stößinger, Renate und Robert Traba, Hrsg. (2001): *Wypędzeni ze Wschodu, wspomnienia Polaków i Niemców*. Olsztyn: Borussia, 2001.

¹¹ Ebenda. S. 451 aus Hirsch, Helga (1998): *Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944-1950*. Berlin: Rowohlt.

¹² <http://www.iwm.at/transit/transit-online/zur-arbeit-der-reflexionsgruppe-uber-die-geistige-und-kulturelle-dimension-europas-editorial/>

ein Verfassungskonvent am Entwurf des Vertrages über eine Verfassung, die die wesentlichen Grundlagen der Staaten und Völker beschreiben sollte.

Prodi erkannte: „*Wenn es um die Zukunft Europas gehe, dürften wir über die wirtschaftlichen Leistungen der Union, ihre geistigen, religiösen und ethischen Dimensionen nicht vernachlässigen*“. Es war auch klar, dass die Kohäsionskräfte, die die EU und ihre Vorgänger in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens zusammengehalten haben, ihre konstituierende Kraft verloren hatten. Welche Kräfte könnten an die Stelle der bisherigen treten, fragte man sich vor der historischen „Erweiterung“?

Kurt Biedenkopf, Mitglied der Reflexionsgruppe, schrieb dazu 2004 folgende prophetische Worte:

„*Die Ursachen für wirtschaftliche und soziale Spannungen in Europa werden vielmehr zunehmen: Überforderung des Staates, wachsende Ungleichheiten, demographische Entwicklung und Globalisierung werden die Tendenz ... zum Wettbewerb zwischen den Regionen verstärken*“.

„*Vielmehr muss die EU auf Kräfte zurückgreifen können, die unabhängig von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung eine ihren Zusammenhalt begründende und eine europäische Identität stiftende Wirkung entfalten können*“¹³.

Die wertvollen Ideen der Reflexionsgruppe sind heute in Vergessenheit geraten, zumal sie eine teils elitäre, teils eingeschränkte Öffentlichkeit erreichten. Der zweite Grund für das Vergessen liegt meines Erachtens im Missverständnis über die Form der im Schlussbericht artikulierten Erkenntnisse.

Es kann nicht um eine gelegentliche Liste von europäischen Wertvorstellungen gehen, wie die Gruppe im Ende 2004 veröffentlichten Aufsatz berichtete, „*denn die Identität Europas ist sozusagen Verhandlungssache, eine institutionelle **Aufgabe** und ein **Prozess***“, in Wechselwirkung zwischen einem Verfassungsvertrag mit seinen verbindlichen Interpretationen durch Gesetze und eine Vielfalt unterschiedlicher Traditionen, Vorstellungen und Hoffnungen¹⁴.

Identitätssuche als Dauerprozess

Ein wichtiges Mitglied der Reflexionsgruppe, sogar Bindeglied zwischen „Osten“ und „Westen“, war Bronisław Geremek, Historiker, Mittelalter-Experte, Solidarność-Berater, sowie später Polens Außenminister und Europa-Abgeordneter.

¹³ Biedenkopf, Kurt: „In Vielfalt geeint: Was hält Europa zusammen?“ Transit 26, (Winter 2003/2004), S. 29-47.

¹⁴ Biedenkopf K., Geremek B., Michalski K., Rocard M. „Was hält Europa zusammen?“ In: Transit 28 (Winter 2004/2005) Europäische Revue.

Zur Erweiterung der Union von 15 auf 25 Mitglieder am 1. Mai 2004 schrieb Geremek: „*Wir haben Europa, nun brauchen wir nur noch Europäer*“¹⁵.

Mit anderen Worten: Wir brauchen eine Sichtweise, die Europa als Gemeinschaft denkt und Menschen als Subjekte, als selbstbewusste Akteure dieses Europas, sieht und erfahrbar macht.

Interessanterweise geht die von Geremek formulierte Frage auf ältere historische Präzedenzen zurück, nämlich auf die nach der nationalen Einigung Italiens zur Zeit des Risorgimento gestellte Behauptung: „*Wir haben Italien geschaffen, nun müssen wir nur noch Italiener schaffen.*“

Dieselbe Frage könnte bei allen nationalen Einigungsprozessen in der europäischen Geschichte gestellt werden, ob in Deutschland, in Frankreich, in Polen, und so fort. Wie wir heute sehen, sind die Antworten in vielen Fällen, sei es in Großbritannien oder in Spanien, noch offen. Wo Jahrzehnte an Diskussionen im Kontext der Entstehung des jeweiligen Nationalstaats notwendig waren, wird im Fall Europas auch so viel Zeit nötig sein, wie auch das Umdenken, was die Definition des Nationalstaats betrifft.

Meines Erachtens hat die Reflexionsgruppe der Frage der Umsetzung zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Wer sind die AkteurInnen, die diese Prozesse voranbringen werden? Ein Gefühl der Zugehörigkeit, wie bekanntlich auch der Solidarität, kann nicht von oben auferlegt werden.

Also geht es meinem Verständnis nach vielmehr um die Frage, wie eine breite, sich an vielen lokalen Orten konstituierende europäische Öffentlichkeit der zivilen organisierten Gesellschaft, Gedanken und Lebensentwürfe bzgl. einer neu artikulierten europäischen Identität und deren Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten äußert.

Vor 10 Tagen veranstalteten die Bischöfe Europas – vereint in der COMECE – im Vatikan einen Zukunftsdialog mit 350 TeilnehmerInnen aus Kirche, Politik und Gesellschaft. Das Thema hieß „(Re)thinking Europe“, Europa neu denken. In Zeiten des schwindenden Willens rief das Treffen zu mehr Gemeinsamkeiten innerhalb des europäischen Projekts. Dazu mahnte Bischof Ägidius Zsifkovics aus Eisenstadt: „*Eine gesunde Identität kann und muss in Europa ihren Platz haben*“¹⁶. Anders gesagt, der lokale bzw. nationale Bezug darf bestehen, wenn auch eingebettet in einem über- bzw. nachnationalen europäischen Rahmen.

¹⁵ Geremek, Bronisław: „Welche Werte für das neue Europa?“ In: Transit 26 (Winter 2003/2004), S. 7-15.

¹⁶ „Neue Perspektiven für Europa aufzeigen“. In: Rupertusblatt, 5. November 2017. S. 10.

Um die Suche nach einer europäischen Identität als Prozess zu verstehen, ist es notwendig, laufend Dialoge zu diesem Thema auf allen Ebenen und in allen Regionen Europas zu führen: in Schulen wie in Bildungshäusern, in Museen wie in Medien, an Stammtischen und in Familien, in Pfarrgemeinden und in Nachbarschaften. Dazu folgt im Schlussteil eine dritte Idee.

Europa auf der Suche nach einer Seele

Wie es Jacques Delors, Präsident der europäischen Kommission vor der Konferenz europäischer Kirchen 1992 formulierte:

„Wenn es uns in den kommenden zehn Jahren nicht gelingt, Europa eine Seele zu geben, es mit einer Spiritualität und einer tieferen Bedeutung zu versehen, dann wird das Spiel zu Ende sein. Daher möchte ich die intellektuelle und spirituelle Debatte über Europa wiederbeleben. Ich lade die Kirchen ein, sich daran aktiv zu beteiligen. ... Ich möchte einen Ort des Austauschs schaffen, ... der offen ist für Männer und Frauen mit Spiritualität, für Gläubige und Nichtgläubige, für Wissenschaftler und Künstler.“

In einem Aufsatz im Jahr 2013 hat Michael Kuhn von COMECE ein Missverständnis über das Wort „Seele“ angesprochen. Laut Kuhn hat Delors im Zusammenhang mit „Seele“ einen intellektuellen und spirituellen Austausch über die Bedeutung der Integration – ein offener Prozess der „Beseelung“ – gemeint. Leider wurde damals Delors Aufruf zu einer Wertedebatte verengt, um sich in Folge dann auf die Frage zu beschränken, ob die Identität Europas christlich oder säkular sei – eine Beschränkung, die der Pluralität Europas nicht gerecht wurde¹⁷.

Kuhn erinnert, dass der Weg in eine pluralistische europäische Gemeinschaft ein Lernprozess ist. Der im Jahr 2004 fehlende Dialog – womit ich keine Bekämpfung der Ansichten des Gesprächspartners meine – zwischen religiösen und säkularen Stimmen führte m. E. dazu, dass das religiöse identitätsstiftende Erbe Europas nicht in der Präambel der europäischen Verfassung festgehalten wurde. Dieser Dialog, der unter anderem von Papst Benedikt 2011 in Assisi aufgegriffen wurde¹⁸, wartet darauf, weitergeführt zu werden.

In diesem Sinne möchte ich das Gebet von Kaplan Franz Sieder bei der Sommerakademie der Friedensburg Schlaining im Juli 2017 hier erwähnen:
„Europa hat momentan keine Seele, vielleicht ist darin auch die Krise in Europa begründet. Ich hoffe, dass wir sagen können, dass Europa wenigstens eine Seele sucht.“

¹⁷ Kuhn, Michael: „Die Rede von der ‚Seele Europas‘, eine Metapher, ein Missverständnis und die Folgen“. In: [Europeinfos, Die EU aus christlicher Perspektive. #163-September 2013.](http://www.europe-infos.eu/europeinfos/de/archiv/ausgabe163/article/5938.html)

¹⁸ *Pellegrini della verita, Pellegrini de la pace*. Assisi, 27. Ottobre, 2001. Prefettura della Casa Pontificia.

Bezugnehmend auf das Hohelied der Liebe im ersten Brief des Paulus an die Korinther betonte Sieder: „Das ‚Hättest du aber die Liebe nicht‘ heißt übersetzt: Geht es dir in deiner innersten Absicht, ... nicht wirklich um den Menschen, dann hat das mit Liebe nichts zu tun.“ Demzufolge, geht es darum, Europa noch potenter zu machen, oder Wirtschafts- und (Gesprächs-) Strukturen zu schaffen, wo die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Mehrheiten und Minderheiten aller Art, nicht mehr auseinandergeht?

Kann es demnach sein, dass es um mehr Liebe für die Menschen in Europa geht, um Europa zusammenzuhalten? Ich nehme die Herausforderung von Papst Franziskus an¹⁹, denn ich bin eine Großmutter. Und Großmütter haben viele Liebe!

Einsatz für einen grenzübergreifenden Kommunikationsprozess

Abschließend möchte ich mit Ihnen überlegen, wie eine europäische Identität angegangen werden kann. Eine europäische Identität, die bereits Kurt Biedenkopf als unabdingbar für den Zusammenhalt in Europa gesehen hat.

Wo und wann wird das „europäische“ Moment erlebbar? Denn Europa halten *Menschen* zusammen. In jedem aufgelisteten Beispiel geht es um einen Anderen, der der Schlüssel zur Transzendenz ist:

- Interaktive Begegnungen
- Gemeinsames Lernen (Sommerschulen)
- Dialogische Versuche (Face-to-face)
- Reisen, Studienaufenthalte, z. B. das Erasmus Programm, das Menasse für die Glanztat der EU hielt. Ein einmaliges Erlebnis bleibt mir in Erinnerung, als: Erasmus StudentInnen aus den Azoren kamen in Jarosław, Polen an.
- Freiwilliges Jahr bzw. Semester
- Gemeinsame, nicht kommerzielle kulturelle Veranstaltungen (auch Sportereignisse)
- Jede Gelegenheit, die es möglich macht, aus der eigenen vertrauten, sich wiederholenden Denkblase auszutreten, und sich stattdessen mit einem Anderen bewusst ins Gespräch zu begeben.
- Sichtbarmachung von Erfahrungen bi-kultureller Familien bzw. Menschen, die in mehreren Kulturen sozialisiert wurden
- Besuche von Orten mit einer europäischen Perspektive (Kreisau/Krzyżowa, aber auch Auschwitz)

¹⁹ Papst Franziskus, Europarede an die Europäischen Parlamentarier/-innen, Nov. 25, 2014 im Europaparlament, Strasbourg. „Von mehreren Seiten aus gewinnt man den Gesamteindruck der Müdigkeit, der Alterung, die Impression eines Europas, das Großmutter und nicht mehr fruchtbar und lebendig ist“. https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/november/documents/papa-francesco_20141125_strasburgo-parlamento-europeo.html

Auf der Suche nach einer Seele in Europa brauchen wir grenzüberschreitende Erfahrungen und mediative Kompetenzen, und zwar Perspektivenwechsel, Empathie und Dialogfähigkeit, um nur drei von der GBKL-Liste hervorzuheben.

Vier Aufgaben für mehr Zusammenhalt in Europa

Zum Abschluss möchte ich Ihnen die vier versprochenen Ideen unterbreiten. Sie ergeben sich aus meiner Erfahrungen und meiner Arbeit, sowie aus den heutigen Überlegungen.

1. Horizontale Vernetzung: Twinning (Partnerschaft) zwischen Pfarren in Europa, und zwar nicht einander ähnliche Pfarren, sondern ganz unterschiedliche, die sich geografisch weiter weg voneinander befinden. Diese Verbindung könnte einzeln passieren, besser wäre aber ein Aufruf der Bischofskonferenzen Europas, Pfarren über die Bischöfe vor Ort zu animieren.
2. Versöhnungsarbeit: Reflektion über das Vermächtnis der Kreuzzüge zusammen mit Muslimen in Europa. Es gibt keinen besseren Ort, um eine solche Reflexion zu beginnen, als hier in Dortmund an einem Haus, das in der Nachfolge der Ritterorden aus der Zeit der Kreuzzüge steht. Mir schwebt vor, z. B. die Statue von Urban II in Clermont-Ferrand mit einem relativierenden Schild zu versehen, dort, wo am 27.11.1095 der erste Kreuzzug ausgerufen wurde.
3. Europäische Identitätsarbeit als Beseelungsprozess: Dialog der Gläubigen mit den Nichtgläubigen. „*Was haben wir gemeinsam?*“
4. Europäische Erinnerungskultur am Beispiel des Museums des Zweiten Weltkriegs in Gdańsk: Solidarität zu zeigen mit den *europäisch* motivierten Historikern ist dringlichst gefragt. Siehe: den Appell/Protest von 500 Professoren vom Anfang November 2017 an die jetzige Direktion, die Pläne schmiedet, die Ausstellung nach nationalistischen Vorstellungen umzuändern²⁰.

Ich schließe mit einer Bitte: Egal, wo Sie persönlich ansetzen möchten, sei es am Kebab-Stand oder von Pfarre zu Pfarre, machen Sie einen Schritt Richtung Europa ... und zwar grenzüberschreitend!

²⁰ <http://www.dziennikbaltycki.pl/wiadomosci/gdansk/a/list-500-naukowcow-o-zmianach-w-muzeum-ii-wojny,12640094/>